



Office fédéral de la statistique
Bundesamt für Statistik
Ufficio federale di statistica
Uffizi federal da statistica
Swiss Federal Statistical Office

OFS BFS UST

ACTUALITÉS OFS
BFS AKTUELL
ATTUALITÀ UST

15

Education et science
Bildung und Wissenschaft
Formazione e scienza

Neuchâtel, Dezember 2004

Bildungssystem Schweiz: ausgewählte Indikatoren Schlüsselstellen des Bildungserfolgs – ein kantonaler Vergleich

© BFS

Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS)
Auskunft: Wayra Caballero, Sektion Bildungssysteme, Wissenschaft und Technologie, BFS,
Tel. 032 713 64 81, E-Mail: wayra.caballero@bfs.admin.ch
Autor: Rolf Lischer, Sektion Bildungssysteme, Wissenschaft und Technologie, BFS
Vertrieb: Bundesamt für Statistik, CH-2010 Neuchâtel
Tel. 032 713 60 60 / Fax 032 713 60 61 / E-Mail: order@bfs.admin.ch
Bestellnummer: 027-0400
Preis: Gratis
Fachbereich: 15 Bildung und Wissenschaft
Originaltext: Deutsch
Copyright: BFS, Neuchâtel 2004
Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung –
unter Angabe der Quelle gestattet

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
1.1	Bildungsindikatoren – ein internationales Anliegen	5
1.2	Bildung – eine Frage von Gleichheit und Gerechtigkeit	5
2	Schlüsselstellen des Bildungserfolgs – Kantone als unterschiedliche Startrampen	7
2.1	Selektion nach der Primarstufe	7
2.2	Repetition – eine Selektionskorrektur	8
2.3	Sonderklassen – eine spezielle Form von Selektion	8
2.4	Übergang in die Sekundarstufe II	9
2.5	Eintritt in die Tertiärstufe	10
3	Bildung – ein konzentriertes Gut	11
4	Weiterführende Literatur	13

1 Einleitung

1.1 Bildungsindikatoren – ein internationales Anliegen

Wie in andern Politikbereichen auch, erfolgt die Systemsteuerung des schweizerischen Bildungswesens zunehmend auf der Basis von Indikatoren. Bildungsindikatoren, welche vor allem die Funktionsweise der Systeme beschreiben, sind heute gut abgestützt. In erster Linie dienen sie dem Vergleich von Systemen auf internationaler oder kantonaler Ebene.

Mitte der achtziger Jahre begann die OECD (Organisation of Economic Co-operation and Development) ein Bildungsindikatorenprojekt zu entwickeln. Stand zu Beginn des internationalen OECD-Projekts noch der Wunsch im Zentrum, die nationalen Bildungssysteme statistisch zu beschreiben und untereinander zu vergleichen und damit Transparenz zu schaffen, so hat dieser Wunsch heute vermehrt einem ergebnis-orientierten Anspruch Platz gemacht¹. Bildungsergebnisse und die Art und Weise, wie Bildungssysteme ihre Bildungsziele erreichen stehen im Vordergrund des Interesses.

Das Bundesamt für Statistik BFS hat sich von Anfang an in diesem Projekt aktiv beteiligt und 1993, 1995 und 1999 Indikatoren zum schweizerischen Bildungssystem entwickelt und publiziert. Nun veröffentlicht das BFS auf dem Internet eine Neuauflage von Indikatoren zum schweizerischen Bildungssystem. Erstmals macht das Indikatorenprojekt einen Schritt weg von der reinen Deskription hin zu einem eher evaluatorischen Ansatz. Waren zu Beginn die Indikatoren in ein Kontext-Prozess-Resultat-Schema gegliedert, bietet nunmehr ein thematischer Ansatz ergänzend die Möglichkeit, relevante politische Fragen ins Zentrum zu stellen.

Die Frage, ob das Bildungswesen den Anforderungen einer Welt genügt, die sich immer schneller verändert, steht im Zentrum des Interesses. Ausgangspunkt des neuen Indikatorenprojektes zur Funktions- und Wirkungsweise des Bildungssystems sind Fragen wie:

- Erreicht das Bildungssystem seine Ziele? Erfüllt es seinen Bildungsauftrag?
- Welche Mittel setzt es auf welche Art hierzu ein?
- Sind die erzielten Bildungsergebnisse sozial gerecht? Steht der Zugang zu Bildung allen offen? Besteht Chancengleichheit?
- Sind Bildungsprozesse so angelegt, dass das Sich-weiterbilden selbstverständlich wird? Resultiert daraus lebenslanges Lernen? Ist das Bildungsverhalten so angelegt, dass Erreichtes (Wissen) erhalten bzw. angepasst werden kann und Kompetenzen weiter entwickelt werden?
- Sind die Strukturen im Bildungssystem so, dass Dynamik, Erneuerung möglich ist?

Diese zentralen Fragen sprechen die Wirksamkeit, Effizienz, Gerechtigkeit und Gleichheit, Nachhaltigkeit sowie Innovation des Bildungssystems an. Das BFS stellt zu diesen Schwerpunktthemen ein erstes Set von Indikatoren auf seinem Statistikportal (www.statistik.admin.ch) bereit.

1.2 Bildung – eine Frage von Gleichheit und Gerechtigkeit

Im vorliegenden BFS-Aktuell soll auf einen Themenbereich näher eingegangen werden. Einige ausgewählte Resultate werden in Bezug zum Fragenkomplex präsentiert, inwieweit das Bildungssystem sozial gerechte Resultate erreicht und ob es Gleichheit der Chancen gewährt. Verglichen werden dabei die 26 kantonalen Bildungssysteme. Es werden in einem ersten Teil Resultate von Selektionsprozessen aufgezeigt. Damit erhellen sich

¹ Zur Bedeutung, welche die OECD oder die Europäische Union der Qualität von Aus- und Weiterbildung zumessen siehe bspw. OECD 2004a, b, c und Commission of the European Communities, 2004.

einige ausgewählte Aspekte des schweizerischen Bildungsföderalismus. In einem zweiten Teil wird gezeigt, wie sich das Humankapital in der Schweiz regional verteilt.

Gleichheit und Gerechtigkeit – Equity

Gerechtigkeit ist kein Synonym für Gleichheit, aber die beiden Begriffe sind eng miteinander verknüpft.

Die Gleichheit, respektive Ungleichheit orientiert sich an der Gleichverteilung von materiellen und symbolischen Ressourcen (Reichtum, soziale Anerkennung, Prestige, Autorität, Macht, Einfluss etc.).

Die Gerechtigkeit bezieht sich auf die Idee vom Recht und stellt die Frage, was gerecht oder ungerecht ist. Dieses Konzept richtet sich also an die subjektiven Gefühle und Urteile, während das Prinzip der Gleichheit gemessen und «objektiv» erfasst werden kann (Hutmacher W., Cochrane D. und Bottani N. 2001).

Ungleichheiten zu messen heisst, die bestehenden Unterschiede in einem sozialen System festzustellen. Die Gerechtigkeit eines Systems zu evaluieren bedeutet, Erklärungen für diese Unterschiede zu suchen².

² Die Europäische Union hat zu diesem Thema eine weiterführende Studie veröffentlicht, siehe Groupe Européen de Recherche sur l'Équité des Systèmes Éducatifs, 2003.

2 Schlüsselstellen des Bildungserfolgs – Kantone als unterschiedliche Startrampen

In der schweizerischen Vielfalt mit 26 Bildungssystemen ist eine grosse strukturelle Übereinstimmung feststellbar. Überall finden sich ähnliche Organisationsformen³. Diese führen allerdings in den verschiedenen Kantonen zu unterschiedlichen Resultaten mit unterschiedlichen Konsequenzen für die Lernenden. Je nach Kanton haben Schüler und Schülerinnen unterschiedliche Chancen im persönlichen Bildungsverlauf. Am deutlichsten tritt dies an den Übergangsstellen im Bildungssystem zu Tage.

2.1 Selektion nach der Primarstufe

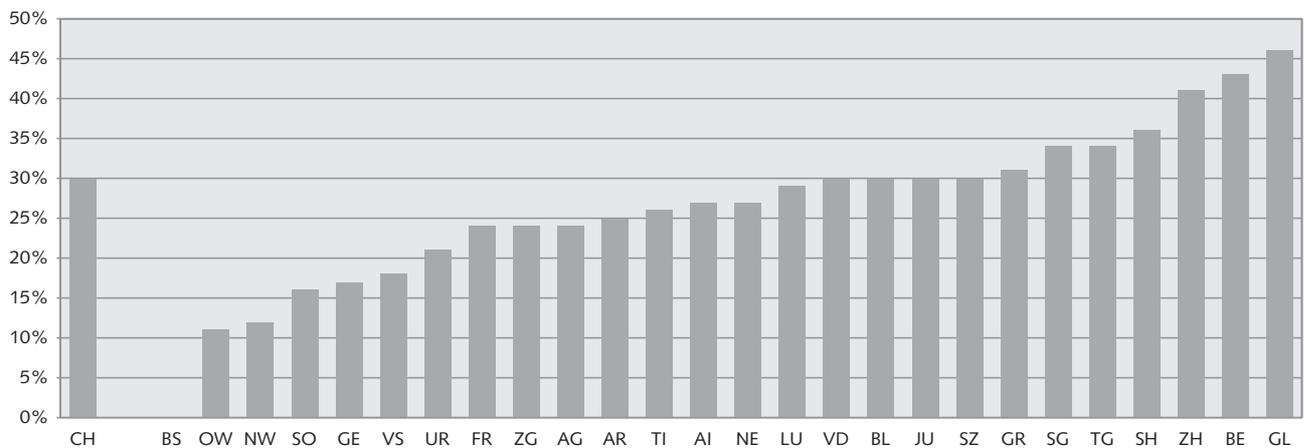
Eine eigentliche Schlüsselstelle bildet in allen Kantonen der Übergang von der Primarstufe in die Sekundarstufe I. Auf der Primarstufe werden alle Schülerinnen und Schüler gemeinsam nach demselben kantonalen Lehrplan unterrichtet. Lernziele und Leistungsanforderungen sind für alle die Gleichen. Für den Übertritt in die Sekundarstufe I werden die Lernenden einer Selektion unterzogen und auf Schultypen [mit Grundansprüchen, mit erweiterten Ansprüchen bzw. ohne Selektion (integrierte und kooperative Modelle)] verteilt, in welchen sie nach unterschied-

lichen Programmen mit unterschiedlichen Leistungsanforderungen unterrichtet werden. Ob sie später Zugang zu einer langen und anspruchsvollen Ausbildung haben und sich damit die nötigen Voraussetzungen für (hoch-)qualifizierte Berufe schaffen können, entscheidet sich zu einem guten Teil schon zu diesem Zeitpunkt. Jenen Schülerinnen und Schülern, die sich nach der Selektion in einem Schultyp mit Grundansprüchen befinden, ist der Zugang zu höheren Ausbildungen in der Regel verwehrt.

Grafik 1 zeigt auf, wie gross der Anteil Schülerinnen und Schüler in den Kantonen ist, die ihre obligatorische Schulzeit in einer Ausbildung abschliessen, die für ihre Bildungskarriere weniger erfolgsversprechend ist. Dies trifft 2003 im Kanton Glarus auf beinahe jedes zweite Schulkind (46%) zu. In Obwalden sind es bloss 11% und im schweizerischen Mittel 30%. Knaben sehen sich diesem Nachteil etwas häufiger ausgesetzt als Mädchen (33%, resp. 27%), ausländische Jugendliche mehr als schweizerische (50%, resp. 25%). Keinen Einfluss auf den Anteil Schülerinnen oder Schüler in Grundansprüchen hat der ausländische Bevölkerungsanteil in den Kantonen.

Anteil der Schülerinnen und Schüler in Grundansprüchen auf Sekundarstufe I, 2003

G 1



Quelle: Statistik der Lernenden und Studierenden

© Bundesamt für Statistik (BFS)

³ Als Beispiele seien hier angeführt: die neunjährige Schulpflicht; eine obligatorische Schulzeit, die in 6 bzw. 5 Jahre Unterstufe und 3 bzw. 4 Jahre Oberstufe aufgeteilt ist; die Möglichkeit, Klassen zu wiederholen; etc.

2.2 Repetition – eine Selektionskorrektur

Die Weichen, die beim Übergang in die Sekundarstufe I gestellt werden, können nur noch wenige Jugendliche korrigieren. Auf der Sekundarstufe I sind es 2003 nur 2% der Schülerinnen und Schüler, die ein Schuljahr wiederholen und so in einen anderen Schultypen wechseln können (G 2). In den allermeisten Fällen wechseln sie in ein höheres Anforderungsniveau und können somit die Ausgangslage für ihre weitere Bildungskarriere verbessern. In den Kantonen kommt diese Selektionskorrektur sehr unterschiedlich zur Anwendung. Der Anteil Schülerinnen und Schüler, der repetiert und wechselt, reicht von 0,4% im Kanton Thurgau bis zu 5,3% im Kanton Appenzell Innerrhoden.

Zusätzlich zur eben erwähnten mobilen Form ist die stabile Repetition eine weitere Art der Klassenwiederholung. Der Schüler, die Schülerin wiederholt ein Schuljahr, um sich mit dem genau gleichen Unterrichtsstoff noch einmal auseinanderzusetzen und ihn erfolgreich zu absolvieren. Diese stabile Repetition wird jedoch eindeutig mit einem schulischen Versagen verbunden. Die Folgen dieser Repetitionsform werden denn in der wissenschaftlichen Literatur auch als ineffizient und eher nachteilig für die Betroffenen bewertet (z.B. Bless, Schüpbach und Bonvin, 2003). Auf der Sekundarstufe I ist diese Repetitionsart allerdings nur in einigen Kantonen von grösserer Bedeutung. Das Wallis, die Waadt, Freiburg, Neuenburg, Tessin und die beiden Basel messen ihr ein grösseres Gewicht zu, respektive ziehen sie sogar der mobilen Variante vor.

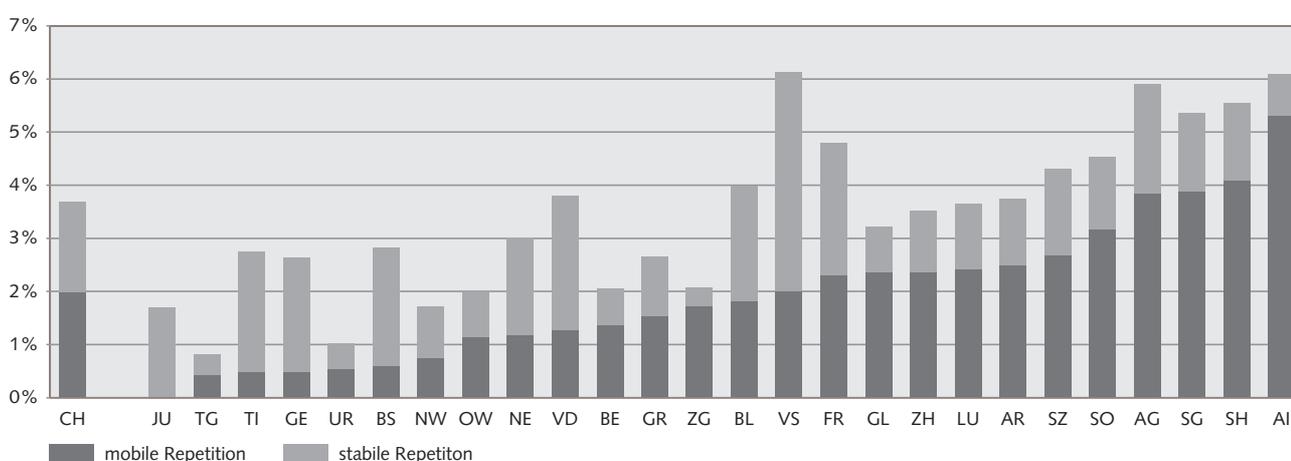
2.3 Sonderklassen – eine spezielle Form von Selektion

Nicht alle Schülerinnen und Schüler können dem normalen Lernprogramm folgen. Verhaltens- und Lernschwierigkeiten, körperliche und geistige Behinderungen können dies erschweren oder gar verhindern. Sie werden in ihrer Stammklasse zusätzlich gefördert oder aber in eine Sonderklasse (Kleinklasse) oder Sonderschule überwiesen. Vor allem die Überweisung in Sonderklassen kann unter einem Selektionsaspekt gesehen werden. Aus dieser Optik überwiegt bei allen Sonderklassenangeboten – abgesehen von den Einführungsklassen für Fremdsprachige – der schulische Misserfolg. Die empirische Forschung zeigt auf, dass ausgesonderte Kinder geringere Lernfortschritte aufweisen und dieses Defizit durch ihre weitere Schulkarriere mitnehmen (z.B. Kronig, Haerberlin und Eckhart, 2000).

Diese Art der Förderung, respektive Aussonderung wird in der Schweiz sehr unterschiedlich gehandhabt. 2003 werden in der gesamten Schweiz 4,2% aller Schülerinnen und Schüler in Sonderklassen unterrichtet. In den Kantonen variieren die Anteile von 1,2% im Wallis bis 7,0% im Aargau⁴. Seit 1980 hat die Zahl der Sonderklassenschüler und -schülerinnen enorm zugenommen (1980: 2,7%). Dieser Anstieg lässt sich ausschliesslich auf eine zunehmende Überweisung von ausländischen Schulkindern zurückführen. Jedes elfte Ausländerkind geht in einer Sonderklasse zur Schule. Von den Schweizer Kindern sitzt bloss jedes Vierzigste in einer Sonderklasse.

Repetitionsquote auf der Sekundarstufe I, nach Art der Repetition und Kanton, 2003

G 2



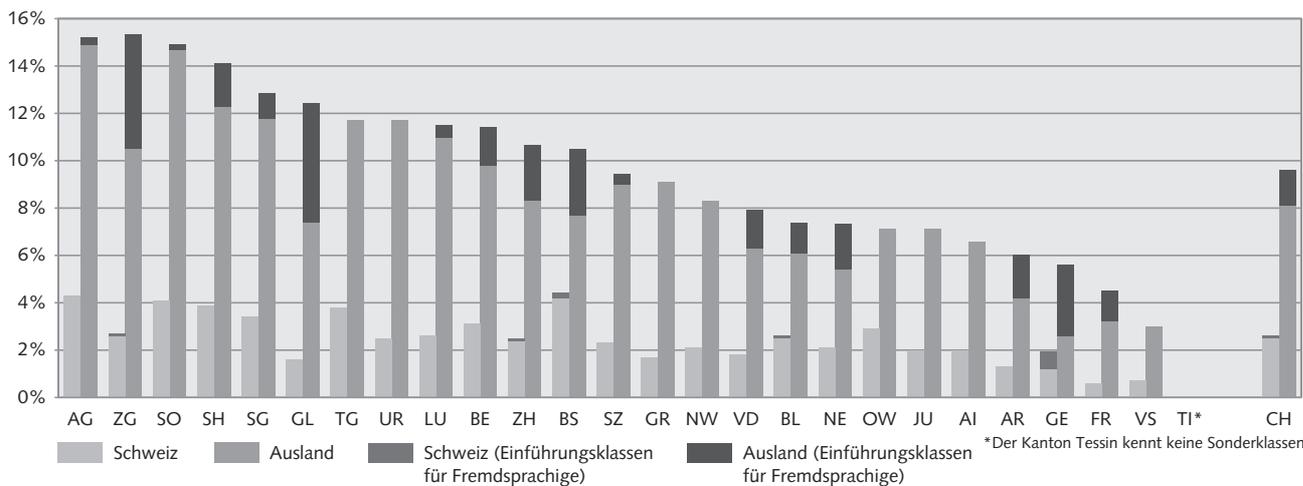
Quelle: Statistik der Lernenden und Studierenden

© Bundesamt für Statistik (BFS)

⁴ Der Kanton Tessin kennt die Einrichtung der Sonderklassen nicht.

Anteil der Schülerinnen und Schüler in Sonderklassen, nach Nationalität, 2003

G 3



Quelle: Statistik der Lernenden und Studierenden

© Bundesamt für Statistik (BFS)

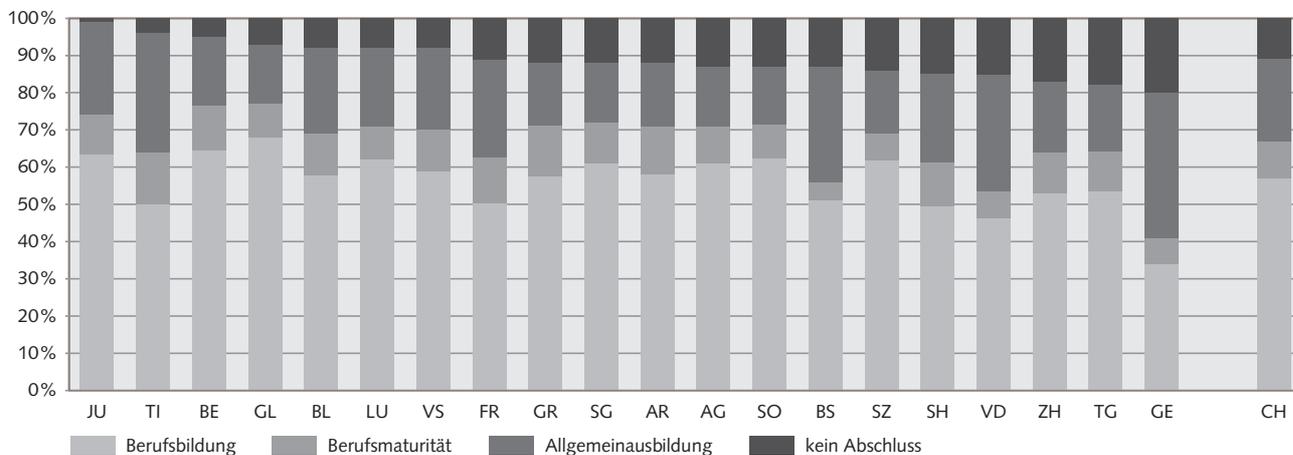
Grafik 3 zeigt, in welchem unterschiedlichen Ausmass schweizerische und ausländische Schulkinder in Sonderklassen ausgesondert werden. Das reicht für die ausländischen von 15,2% im Aargau bis 3,0% im Wallis. Ausländische Kinder sind bis achtmal (Glarus) häufiger in Sonderklassen als Schweizer Kinder. Keinen Einfluss auf die Aussonderungsrate in die Sonderklassen hat der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung in den jeweiligen Kantonen. Auch Einführungsklassen für Fremdsprachige, ein spezifisches Angebot für ausländische Kinder, können die Unterschiede nicht erklären. Im schweizerischen Durchschnitt machen sie bloss 1,4% aus.

2.4 Übergang in die Sekundarstufe II

Obwohl die Ausbildungen auf der Sekundarstufe II freiwillig sind, gibt es heute in der Schweiz kaum mehr Jugendliche (2001 weniger als 2%), die nach der obligatorischen Schule keine Berufslehre oder weiterführende Schule beginnen. Eine solche Ausbildung ermöglicht es den Jugendlichen, als qualifizierte Arbeitskraft ins Erwerbsleben zu treten oder ihre Ausbildung auf der Tertiärstufe fortzusetzen (Universität, Fachhochschule oder Höhere Berufsausbildung). Eine nachobligatorische Ausbildung entscheidet zu einem grossen Teil, in welchem Masse eine junge erwachsene Person später an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ressourcen teilhaben kann.

Abschlüsse auf der Sekundarstufe II, nach ausgewählten Wohnkantonen, 2003

G 4



Quelle: Statistik der Lernenden und Studierenden

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die grosse Mehrheit beginnt eine Berufslehre. Zwischen der deutschen und der französischsprachigen Schweiz bestehen jedoch deutliche Unterschiede, welche Art Ausbildung die Jugendlichen bevorzugt auswählen. In der Deutschschweiz wählen die Jugendlichen häufiger eine Berufslehre als in der Romandie. Bei den allgemein bildenden Schulen (vor allem gymnasiale Matura) ist es umgekehrt.

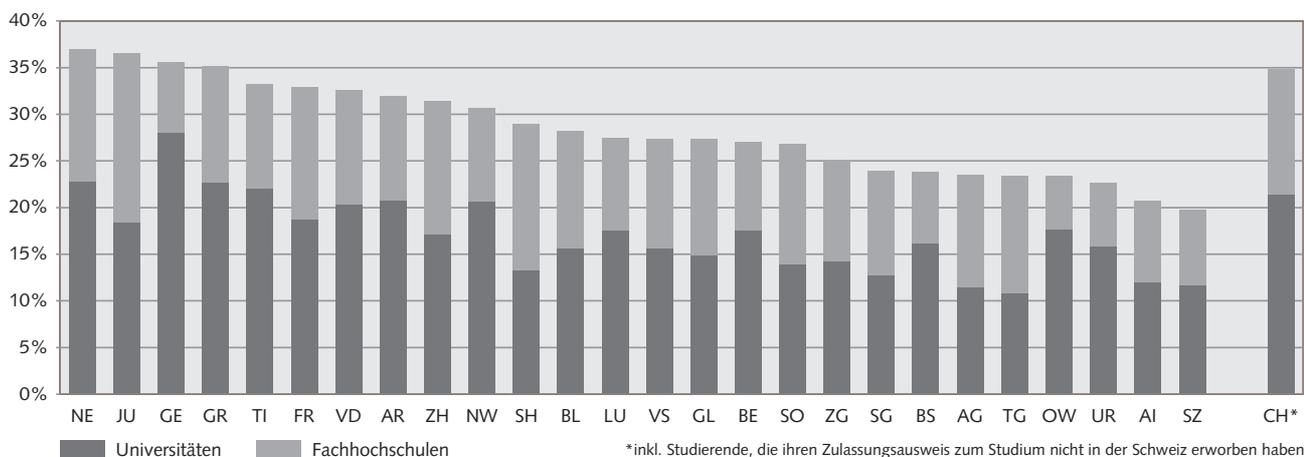
Eine Ausbildung der Sekundarstufe II schliessen 90% der Jugendlichen erfolgreich ab. 10% bleiben ohne «Eintrittsbillet» für einen erfolgreichen Übertritt in den Arbeitsmarkt. Grösstenteils werden sie sich ihr Leben lang mit wenig qualifizierter Arbeit zufrieden geben müssen, weniger verdienen und einer grösseren Gefahr ausgesetzt sein, arbeitslos zu werden. Je nach Kanton variiert dieser Anteil beträchtlich (G 4).

2.5 Eintritt in die Tertiärstufe

Die höchsten Qualifikationen können auf der Tertiärstufe erworben werden, sei es an einer Hochschule (Universität, Fachhochschule) oder in einer Höheren Berufsbildung. Der Übertritt in die Tertiärstufe ist der letzte grosse Übergang im Bildungssystem. Die kantonalen Eintrittsquoten in Hochschulen⁵ variieren beträchtlich (G 5). In Bezug zum typischen Eintrittsalter, weisen Neuenburg und Jura mit beinahe 40% die höchste Quote auf, Schwyz mit 20% die tiefste. In der Deutschschweiz nehmen die Fachhochschulen einen grösseren Anteil in der Zusammensetzung der Quote ein als in der Romandie: eine Folge der Bildungswahl auf der Sekundarstufe II. Als Übertrittsmass in die höhere Ausbildungsstufe liefert diese Quote einen Hinweis auf die unterschiedlich grossen Chancen, die sich den jungen Erwachsenen je nach Kanton für solch höchst qualifizierende Ausbildungen bieten.

Eintritte in die Hochschulen, nach Wohnkanton, 2003

G 5



Quelle: Statistik der Lernenden und Studierenden

© Bundesamt für Statistik (BFS)

⁵ Kantonal differenzierte Daten stehen uns einzig für die Hochschulen (Universitäten und Fachhochschulen) zur Verfügung. Für die Höhere Berufsbildung ist keine vergleichbare Quote berechenbar.

3 Bildung – ein konzentriertes Gut

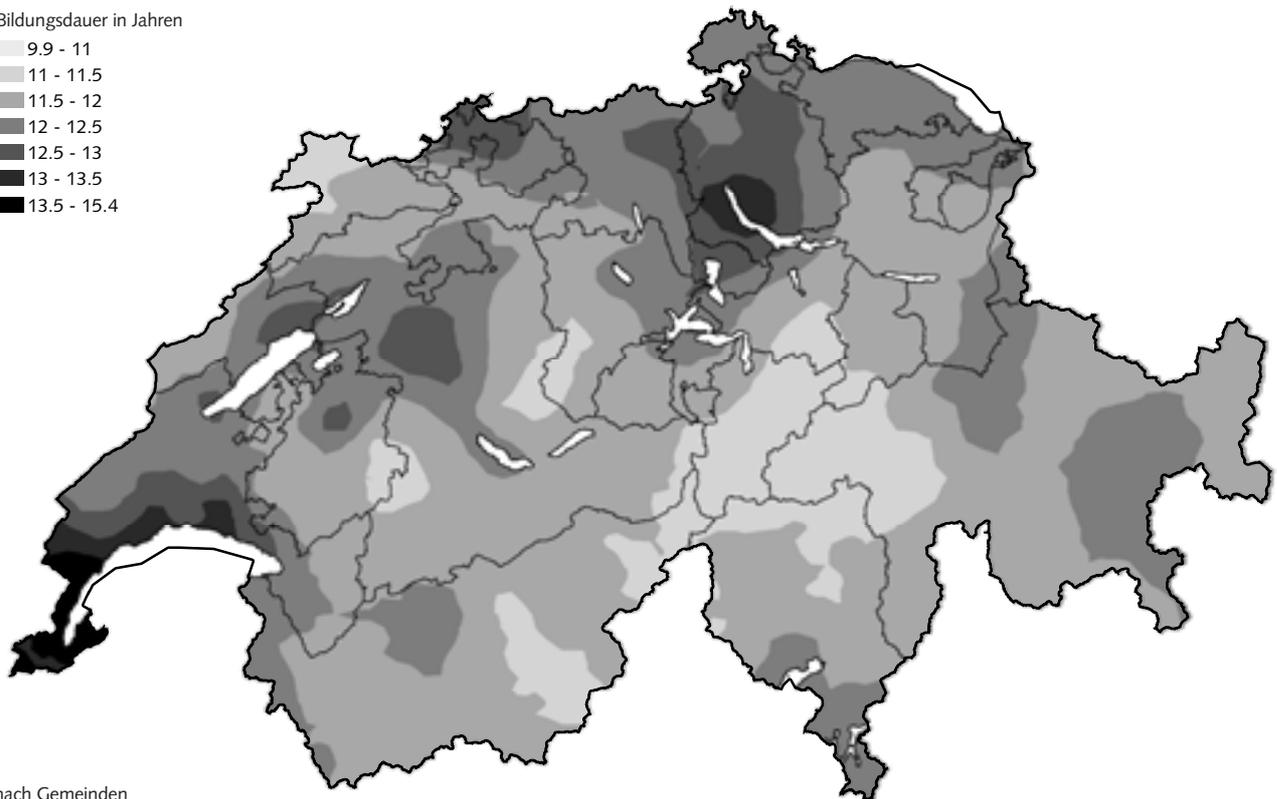
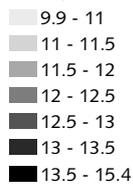
In den letzten Jahren ist das Bildungsniveau der Schweizer Bevölkerung konstant gestiegen: 1980 verfügten noch 39% der 25–64-jährigen Bevölkerung über keinen nachobligatorischen Bildungsabschluss. Zwanzig Jahre später ist dieser Anteil auf 22% gesunken. Hatte diese Bevölkerungsgruppe 1980 im Schnitt 11,4 Jahre für ihre Bildung aufgewendet, sind es 2000 im Schnitt 1,1 Jahre mehr⁶.

Wie verteilt sich das vorhandene Humankapital – ein zentraler Entwicklungs- und Standortfaktor – in der Schweiz? Die geographische Darstellung der Bildungsdauer (K1) und des Bildungsabschlusses (K2) nach Gemeinden weist auf deutliche Unterschiede in der regionalen Verteilung hin (siehe auch BFS 2004).

Bildungsdauer 2000

K1

Bildungsdauer in Jahren



nach Gemeinden

Quelle: Volkszählung 2000

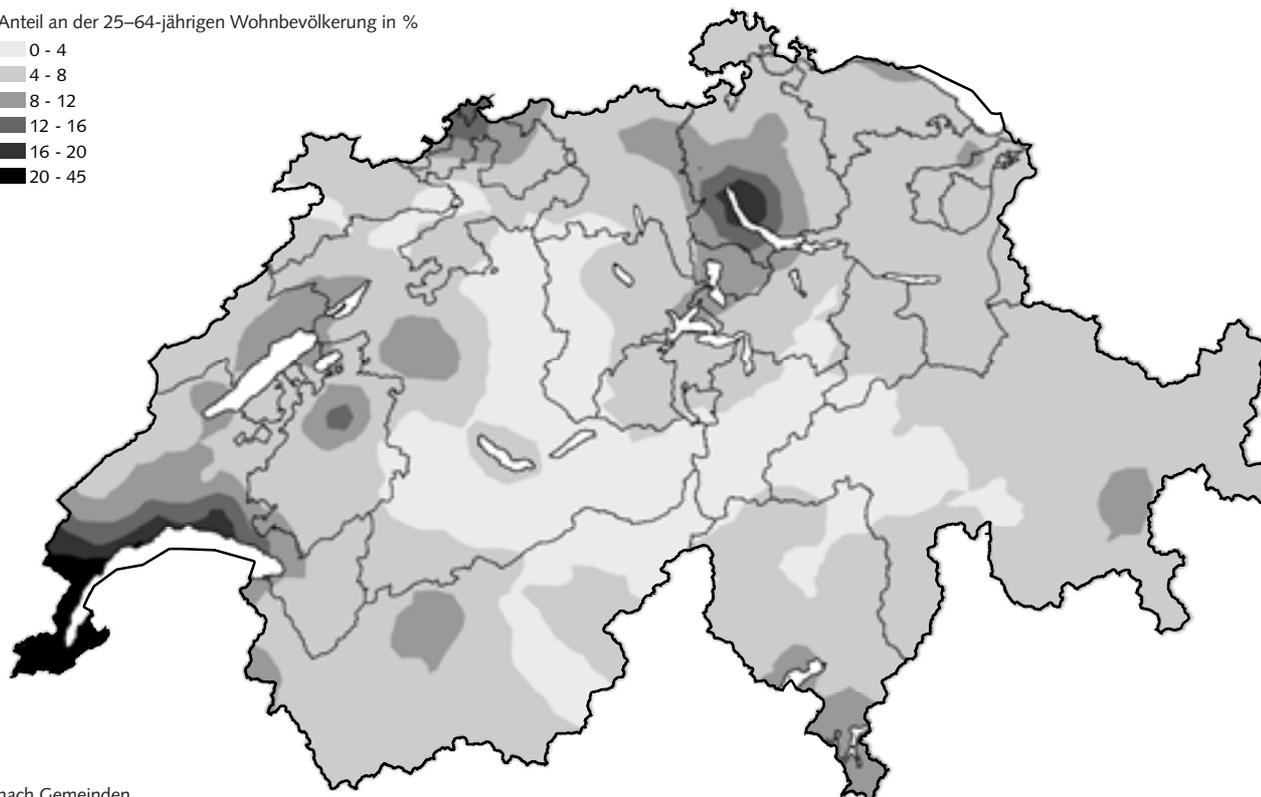
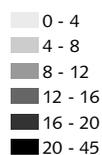
© Bundesamt für Statistik (BFS)

⁶ Bei der Berechnung der Bildungsjahre wird vom höchsten erworbenen Abschluss ausgegangen. Dabei wird angenommen, dass die obligatorische Schule 9 Jahre dauert, eine Berufslehre 12 Jahre, die gymnasiale Matur 13 Jahre, eine höhere Berufsbildung 14 Jahre, ein Fachhochschulabschluss 16 Jahre und ein Universitätsabschluss 19 Jahre.

Höchster Bildungsabschluss: Hochschule 2000

K2

Anteil an der 25–64-jährigen Wohnbevölkerung in %



nach Gemeinden

Quelle: Volkszählung 2000

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die durchschnittliche Bildungsdauer (Karte 1) variiert nach Gemeinde von 10,8 bis 14,1 Jahren. Das Bildungsniveau ist in den bevölkerungsreichen Zentren höher als in den meist bevölkerungsschwachen peripheren Gebieten. Am höchsten ist es in reichen Gemeinden (13,6 Jahre) und in grossen und mittleren Zentren (13,3 bzw. 12,5 Jahre). Ein Viertel aller Gemeinden – es sind vor allem ländliche – hat eine erwachsene Bevölkerung, in der mehr als ein Viertel der Bevölkerung keine nachobligatorische Ausbildung abgeschlossen hat. Sie finden sich vor allem in den zentralen Alpen und im Jura. Personen mit einem Hochschulabschluss finden sich überdurchschnittlich häufig in der Nähe von Universitätsstandorten wie Zürich, Basel, Bern, Freiburg und Neuchâtel, sowie im Kanton Gené und am Genéferseeufer. Gemeinden mit häufigen Abschlüssen in der Höheren Berufsbildung sind sehr viel breiter durch das Mittelland gestreut (K2).

Diese Darstellungen beleuchten das kulturelle Umfeld eines Bildungssystems. Die erworbene Bildung und die dabei gemachten Erfahrungen beeinflussen direkt die Einstellungen und Erwartungen, welche die Individuen einer Gesellschaft dem Bildungswesen entgegenbringen. Auf diese Weise wird also auch ein wichtiger Einflussfaktor auf die zukünftige Nachfrage nach Bildung sichtbar⁷.

Ausblick

In einem nächsten Schritt ist geplant, den konzeptionellen Referenzrahmen für das schweizerische Bildungsindikatorenprojekt weiter zu entwickeln. Das Set von Schlüsselindikatoren zu den zentralen thematischen Feldern soll unter Berücksichtigung neuer Datenquellen mittelfristig weiter entwickelt und konsolidiert werden.

⁷ Zum Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungsergebnissen siehe auch die PISA-Publikationen des BFS, BFS 2002a, BFS 2002b.

4 Weiterführende Literatur

Bildungsindikatoren auf dem Internet:

http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/systemes_d_indicateurs/indicateurs_du_systeme/intro.html

BFS (1993). Bildungsindikatoren Schweiz. Bern: Bundesamt für Statistik.

BFS (1995). Bildungsindikatoren Schweiz. Bildungssystem(e) Schweiz im Wandel. Bern: Bundesamt für Statistik.

BFS (1997). Integration – (k)eine Erfolgsgeschichte. Ausländische Kinder und Jugendliche im schweizerischen Bildungssystem. Bern: Bundesamt für Statistik.

BFS (1999). Bildungsindikatoren Schweiz 1999. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

BFS (2002a). Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

BFS (2002b). Bern, St. Gallen, Zürich: Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Kantonaler Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

BFS (2003). Auf dem Weg zur Gleichstellung? Frauen und Männer in der Schweiz. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

BFS (2004). Statistisches Jahrbuch der Schweiz. Zürich: NZZ-Verlag.

Bless, G., Schüpbach, M., Bonvin, P. (2003). Klassenwiederholung – eine effiziente Massnahme bei Schul-schwierigkeiten? – Ein Werkstattbericht über erste Ergebnisse einer empirischen Untersuchung im 2. Schuljahr. In G. Ricken, A. Fritz & C. Hofmann (Hrsg.). Diagnose: Sonderpädagogischer Förderbedarf. Engerich: Verlag Paul Haupt.

Commission of the European Communities (2004). Progress towards the Common Objectives in Education and Training. Indicators and Benchmarks. Brussels.

Groupe Européen de Recherche sur l'Équité des Systèmes Éducatifs (2003). L'équité des systèmes éducatifs européens. Un ensemble d'indicateurs. Liège.

Hutmacher W., Cochrane D., Bottani N. (eds.) (2001). In Pursuit of Equity in Education, Using International Indicators to Compare Equity Policies. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.

Kronig, W., Haeberlin, U., Eckhart, M. (2000). Immigrantenkinder und schulische Selektion. Pädagogische Visionen, theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Wirkung integrierender und separierender Schulformen in den Grundschuljahren, Bern: Verlag Paul Haupt.

OECD (2004a). Meeting of OECD Education Ministers – Raising the Quality of Learning for All – Chair's Summary. Paris: (http://www.oecd.org/document/33/0,2340,en_2649_34487_30739169_1_1_1_1,00.html)

OECD (2004b). Policy Brief: Raising the quality of educational performance at school, Paris: (<http://www.oecd.org/dataoecd/17/8/29472036.pdf>)

OECD (2004). Bildung auf einen Blick. OECD-Indikatoren 2004, Paris.

Verwendete Datenquellen

BFS, Statistik der Lernenden und Studierenden

BFS, Statistik der Diplome

BFS, Volkszählung 2000

